

### Verantwortung, Verzicht, Freiwilligkeit

«Lebensqualität» als Thema eines NHG-Jahrbuches

Das Jahr 1975 als «Jahr der Frau» und als «Denkmalschutzjahr» kann rückblickend kaum als ein «Jahr der erhöhten Lebensqualität» bezeichnet werden, obwohl die beiden Slogans mit *Lebensqualität* direkt und indirekt sehr viel zu tun haben. Die Jahre scheinen sich offensichtlich um ihre schmeichelnden Bewörter wenig zu kümmern und nehmen ihren Verlauf ohne Rücksicht auf die Quantität und die Qualität der zahlreichen Druckerzeugnisse, welche Schlagworte prägen, kommentieren und werten. Das Jahrbuch der «Neuen Helvetischen Gesellschaft» war in den letzten Jahren immer wieder ein Forum der *kritischen Auseinandersetzung* mit den jeweiligen *Schlagwort-Bestsellern*. Zum Thema «Lebensqualität» haben 1975 30 verschiedene Autoren Beiträge geleistet, die je nach individuell gesetzten Schwergewichten näher an der unverbildlichen Allgemeinheit des Themas oder an einem persönlichen Interessen- und Tätigkeitsfeld anknüpfen. Nach dem im Vorwort geäußerten Wunsch des Herausgebers *Theo Chopard* sollte der Band nicht nur eine «reflexion générale» ermöglichen, sondern einen Beitrag leisten zur Entwicklung einer «volonté générale», wobei er vorausgeht haben mag, dass das Thema *viel Generelles und wenig generell Verbindliches* hergibt.

#### Einnütigkeit trotz Vielfalt

Bei so viel Generalität erstaunt es nicht, dass der Band wenig Stoff zur schöpferischen Kontroverse bietet. Jedermann ist für mehr Lebensqualität und verwahrt sich gegen die «bösen Mächte», die irgendwelche Quantitäten so unbefriedigend produzieren und verteilen, dass offensichtlich verschiedenste Qualitätsmassstäbe gleich empfindlich verletzt werden. Die Welt ist extrem verletzlich geworden, wie alt Bundesrat *Celio* in seinem Geleitwort feststellt. Die Verantwortung dafür schiebt er nicht irgendeiner eigengesetzlichen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Entwicklung zu, sondern er sieht sie beim Menschen als einem politischen Wesen, das diese Entwicklung beherrschen müsste, statt von ihr beherrscht zu werden. Der Mensch soll dort Grenzen setzen, wo die Lebensqualität der Menschheit dies verlangt.

Ueber diese im Geleitwort angetönten diagnostischen und therapeutischen Ansatzpunkte herrscht trotz der Vielfalt in der Themenvariante aller Beiträge eine aussergewöhnliche *Einnütigkeit*. Der *Ruf nach Verantwortung*, der *Appell an die Verzichtsbereitschaft* und das mehr oder weniger hoch angestrebte *Vertrauen in die Freiwilligkeit* als *Alternative* zum kurzfristig wirksamen und langfristig gegenwirksamen Zwang wiederholen sich in beinahe jedem Aufsatz, so dass man meinen könnte, eine «volonté générale» sei bereits perfekt. *Robert Schnyder* von *Wartensee* sieht in der Ueberwindung der «Sündenbockmentalität» (= persönliche Uebernahme von Verantwortung), im Rückzug aus der wirklichkeitsfremden Ideologisierung (= Bereitschaft zum Verzicht) und in der Gelassenheit und Heiterkeit (= Frucht freiwilliger Selbstbestimmung) entscheidende Bestimmungsgrößen der Lebensqualität. Auch aus der Sicht der Neurobiologie kommt *Konrad Akert* zum Schluss, dass eine «optimale Entfaltung der durch die Hirnsubstanz vorgegebenen Hirnpotenzien» in der verantwortlichen Pflege des Uebernommenen, der sorgfältigen Vorbereitung im Hinblick auf die spät einsetzende *Selbstkontrolle* und in der Freude, die kreative Impulse vermittelt, begründet ist.

Für den Ingenieur *Adolf Ostertag* steht «die Einsicht, dass wir in all unserem Tun und Lassen, im besondern auch im Forschen, nie nur *Zuschauer*, sondern stets auch *Mitspieler*, *Mitragende* und *Mitverantwortliche* im grossen Drama des Lebens sind» im Mittelpunkt. Die Qualität im Arbeitsleben hängt nach den Untersuchungen des Arbeits- und Betriebspsychologen *Eberhard Ulich* wesentlich von der Weite des «persönlichen Handlungsspielraumes der Aufgabenerweiterung» und von der Möglichkeit der «Selbststeuerung der Gruppe» ab. Auch hinter diesen komplexen Zielen steckt vermutlich das, was man mit dem etwas biederen wirkenden Schlüsselwort «*Freiwilligkeit*» bezeichnen kann.

Dass für den Theologen *Peter Henrici* die Begriffe Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen beim «Anstreben einer Ordnung, die aufs Ganze gesehen weniger Nachteile aufweist als alle anderen möglichen Ordnungen» sowie Verzicht als Mittel der Selbstbeschränkung ein Hinblick auf höhere Werte eine zentrale Rolle spielen, überrascht nicht, aber es zeigt sich hier deutlich, dass Begriffe, die früher kaum im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Bereichen oder gar naturwissenschaftlichen Bereichen auf erhöhte Allgemeingültigkeit verwendet werden. Zeichnet sich hierin nach der Politisierung der Theologie eine *Theologisierung der Politik* ab?

#### Sorge, Gewissen, Umkehr

*Edmond Tondeur*, der seinen informations- und kommunikationstheoretischen Beitrag mit dem Hinweis auf die Voraussetzungen echter Kommunikation: «Glaubwürdigkeit, Vertrauen, Verstehen des andern, willentliche sogar Liebe zum Mitmenschen», abschliesst, entschuldigt sich gewissermassen für diese Terminologie, indem er bemerkt, sie klinge «moralischer, als sie gemeint» sei. Der heutzutage von verschiedenen Spielarten des Fachjargons malträtiert Leser nimmt solche Anklänge gerne in Kauf, die Möglichkeit der

Missverständnisse ist nicht grösser, dafür aber sichtbar als bei komplizierten Fachterminologien. Die Lebensqualität des Lesers wird bestimmt erhöht, wenn beispielsweise der Mediziner *A. Labhart* die Quintessenz seines intermedizinischen Beitrags über «*Stress und Lebensqualität*» durch ein Gedicht von Mörike ausdrückt und mit dem «holden Bescheiden» ein entscheidendes therapeutisches Stichwort für stressgeplagte Kranke und — so ist zu hoffen — auch für Medizinerkollegen liefert.

Gegen die Machbarkeit der Lebensqualität äussert sich *Helmut Holzhey* aus philosophisch-anthropologischer Sicht. In seiner scharfsinnigen Analyse des Schlagworts «Lebensqualität», das für ihn bedenklich nahe beim Ausdruck «Menschenqualität» und «Qualitätsmensch» liegt, wartet er vor der Suggestion, Lebensqualität könne «wie die Beschaffenheit eines Etwas, z. B. einer Ware, bestimmt werden». Die Quantifizierung der Qualität als Bedingung ihrer Machbarkeit wurde in verschiedenen Beiträgen zwar durch sog. Indikatoren und durch Bedürfnishierarchien versucht, aber das von Holzhey geäußerte *Unbehagen* bleibt. «Sorge ums rechte Leben und rechte Sterben» sowie die «Gewissensfähigkeit», die «Freiheit, sich behandelnd oder verneinend zu sich selbst zu verhalten» sind nicht als Qualitätsware herstellbar. Wie *Gerd Huber* feststellt, bedarf es hiezu einer Lebensweise, einer Umkehr, die nicht nur als Busse im biblischen Sinn, sondern als «Revolution der Denkart» im Sinne Kants verstanden werden kann. Mit dem vielsinnigen Wort *Sorge* bezeichnet der Planungsmethodiker *Jakob Maurer* sein Hauptanliegen. Aus Unfähigkeit, Ungewissheit zu ertragen, hegt der Mensch eine Fülle von *falschen Erwartungen*, die zu Fehlentscheidungen und Enttäuschungen führen, welche die Lebensqualität mehr beeinträchtigen als die offene Konfrontation mit tatsächlichen Schwierigkeiten. Vielleicht sind aber auch manche «falschen Erwartungen» gar nicht so falsch und manche tatsächlichen Schwierigkeiten gar nicht so zwingend tatsächlich.

#### Ernst der Lage

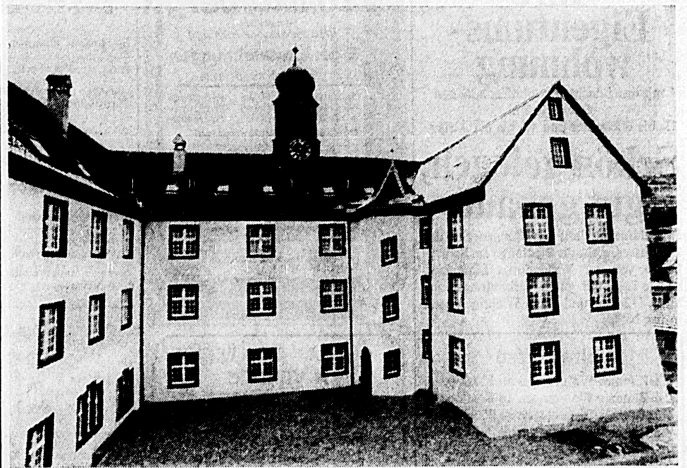
*K. Bütig* weist aus der Sicht der Verhaltensbiologie darauf hin, dass «mit zunehmender Bedrängnis die Gefahr irrationalen Verhaltens steigt». Angesichts der zunehmenden Bedrohung nützt das wohlwollende Gespräch allein wenig. «Lebensqualität ist nur für den wohlgenährten Viertel der Menschheit ein Problem, für die übrigen drei Viertel ist nach wie vor das Leben selber das zentrale Problem.» *René Longet* zeigt eindrücklich, wie Verzichtappelle sinnlos sind, wenn nicht gesagt wird, wer darauf verzichten muss. Der Ernst der Lage erfordert mehr als allgemeine Feststellungen zum Befund des Unbehagens in der technischen Zivilisation. Eine Therapie ist nur auf dem Wege der Konkretisierung von Zielen und Mitteln erfolgversprechend.

Die Beiträge der beiden Frauen *Cécile Ernst* und *Elisabeth Michel-Alder* (warum sind eigentlich unter den Autoren nur zwei Frauen — im Jahr der Frau?) sind in wohlthuender Weise sachlich, indem sie mitten im teilweise recht emotionalen Schlagwortgefecht ihrer männlichen Mitautoren ein persönliches Anliegen darstellen und damit wohl einen gangbaren Weg weisen zur konkreten Verbesserung der Lebensqualität bestimmter benachteiligter Mitmenschen.

Den Bogen von grundsätzlichen theoretischen Feststellungen bis zu möglichen praktischen Schlussfolgerungen schlägt *Hans-Christoph Binswanger* in seinem Beitrag über «*Oekonomie und Lebensqualität*». Oekonomie kann einerseits auf dem Gewinnprinzip, bei dem «ein möglichst hoher Ertrag mit möglichst geringem Aufwand erwirtschaftet werden soll», aufgebaut werden. Andererseits kann in Anerkennung einer Grenze das Grundprinzip der Wirtschaft darin gesehen werden, «bei vorgegebenem Aufwand den Ertrag möglichst gross bzw. bei vorgegebenem Ertrag den Aufwand möglichst niedrig zu halten» (Haushaltprinzip). Der heute notwendige *Uebergang vom Gewinn- zum Haushalt- und Sparprinzip* vollzieht sich nach Binswanger nicht von selbst. Er kann nur auf Grund eines *politischen Willens* zur bewussten gemeinsamen Selbstbegrenzung stattfinden, der sowohl die Gesichtspunkte der Lebensqualität als auch die Gesichtspunkte der Oekonomie im Sinn des Haushaltprinzips berücksichtigt. Wie das Beispiel der Eigentumsordnung und der Energiewirtschaft zeigt, konkurrieren die Ansprüche, welche beiden Gesichtspunkten Rechnung tragen. Die Lösung des Konflikts sieht Binswanger in einer ausdrücklichen Anerkennung dieser Konkurrenz, was beim Eigentum zu einer Konzeption mit grundsätzlich kontumärenten Ansprüchen führt. Bei einem erhaltenswerten Gebäude führt dies beispielsweise konkret zu einem privaten Eigentum aus der Nutzung des Gebäudes für Wohn- und Arbeitszwecke und einem Mitigentum der Allgemeinheit an der Gestalt bzw. der Fassade, die auch alle diejenigen anschauen, die zwar nicht darin wohnen und arbeiten, aber täglich daran vorbeigehen. So sehr es widerrechtlich ist, jemandem die Nutzung eines Gebäudes zu verweigern, das ihm «gehört», so muss umgekehrt der Abruch eines wertvollen baus. die Aufstellung eines hässlichen Gebäudes als Verletzung von Eigentumsrechten der Allgemeinheit, ja geradezu als Diebstahl von Gemeinbesitz angesehen werden.

Man hätte gerne in dem Sammelband noch mehr Beiträge mit ähnlicher Spannweite und mit derselben gezielten Aussagekraft gefunden. Leider

### Neues Bildungszentrum der Aargauer Katholiken



id. An diesem Wochenende wurde das neue Bildungszentrum der aargauischen Katholiken durch Weihbischof Dr. Otto Wüst seiner Bestimmung übergeben. Es wurde in der ehemaligen *Probstei Wülklofen* — im Studienland halbwegs zwischen Zurchach und Kaiserstuhl gehalten — eingerichtet. Die Ge-

büchlichkeiten der seinerzeit von der Abtei St. Blasien aus errichteten Probstei waren vor Jahren nach dem Verfall nahe: nach umfangreichen Restaurierungs- und Umbauarbeiten, die rund sieben Millionen kosteten, konnte die historische Anlage gerettet und einem neuen Zweck zugeführt werden.

blieben hier etliche *Chancen ungenutzt*. Der Mangel an Lebensqualität lässt sich allein durch wohlgemeinte Appelle an den Einzelnen nicht nachhaltig beheben, weil er auch nicht allein durch individuelles Fehlverhalten verursacht wird. Die *Schlüsselwörter* Verantwortung, Verzicht, Freiwilligkeit bedürfen nicht nur einer Konkretisierung, sondern auch einer Radikalisierung im ursprünglichen Sinn, d. h. der äussersten Ausnützung des eng begrenzten Spielraums, den wir

haben. Die Wurzeln der Veränderung sind nicht nur bis ins Verhalten des Einzelnen hinein zu verfolgen, sondern in die Zusammenhänge, welche dahinter stehen. Den Teufelskreis abnehmender Lebensqualität können wir nur dann wirksam durchbrechen, wenn wir gemeinsam die vielfältigen Voraussetzungen im wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Bereich schaffen für die notwendigen grundsätzlichen Verhaltensänderungen.

Robert Nef

### Zur Optimierung des Energieverbrauchs in der Landwirtschaft

(li) Unlängst zog Privatdozent *Dr. A. Hauser* (Universität Zürich) in der «Neuen Zürcher Zeitung» eine «Energiebilanz» unserer Landwirtschaft, wobei er im Hinblick auf die Rohstoffknappheit ein «Umdenken» als dringend nötig bezeichnet und forderte, dass ein *neuer Effizienzmassstab* unbedingt auch das Verhältnis von Produktionsausstoss zu aufgewendeter Primärenergie einbezogen müsse. Der Verfasser meinte ferner, eine *arbeitsintensivere Produktion* werde in unserer Landwirtschaft langfristig unvermeidbar sein — seine Folgerung, die ganz im Gegensatz zur bisherigen Entwicklung, zur bisherigen Agrar- und Strukturpolitik und auch im Gegensatz zur futurologischen Betrachtung über die «post-industrial society» steht.

Indessen sollte man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten und sich vor falschen Schlüssen hüten. Es ist möglich, dass Dr. Hauser mit seiner Forderung nach wieder mehr Handarbeit in der Landwirtschaft auf lange Frist recht hat — für ein «Umdenken» ist die Gefahr eines Energie-mangels im heutigen Zeitpunkt ganz einfach noch zu wenig evident. Wenn schon, dann wird ein *allgemeines Umdenken* notwendig sein, das zu einer Abkehr von der Energieverschwendung in allen Bereichen führt und für den Verbrauch jene *Prioritäten* setzt, welche zum Ueberleben nötig sein werden. Und damit die Menschheit überleben kann, wird sie auch weiterhin in erster Linie auf die Urproduktion angewiesen sein.

Der Energieverbrauch der Landwirtschaft macht etwa 2 bis 3 Prozent des schweizerischen Energiekonsums aus. Sein Schwergewicht liegt eindeutig bei den *Erddüngerprodukten* für die motorische Kraft und den Hilfsstoffen wie Dünger. Um Energie zu sparen, müsste man also, abgesehen von der Rückführung von Hunderttausenden von Arbeitskräften in die Landwirtschaft, zum Beispiel die Pferdehaltung fördern oder gar das Rind wieder zum Ziehen erziehen sowie zum «biologischen» Landbau übergehen. Wäre das realistisch? Die *Dünger* zum Beispiel sind mit weniger als einem halben Prozent am gesamten Energieverbrauch beteiligt. Dazu kommt, dass im Bereich etwa der Stickstoffdünger die meisten Produkte mit *Abfallenergie* produziert werden und dass umgekehrt die organischen Düngemittel oder Produkte wie Klärschlamm und Kehrichtkompost, die «rezirkuliert» werden sollen, ebenfalls Energie benötigen. Ein *Stallmist*, selbst wenn er in der Nähe des Stalles ausgebracht werden kann, verbraucht motorischen Treibstoff. An einer Fachtagung in Olten erklärte jüngst Direktor *Rudolf Rütli* von der *Lonza AG*, dass mit dieser Energie im Durchschnitt rund 25 Prozent der wirksamen Nährstoffe in mineralischer Form erzeugt werden können. Beim *Klärschlamm*, der zum Teil über weite Distanzen gleich gross werde, könne der Energiekonsum gleich gross werde, sogar noch grösser sein als bei der Erzeugung mineralischer Düngekomponenten. Beim *Kehrichtkompost* sei der Energieaufwand für die Verteilung weit grösser als die Energiemenge, welche benötigt werde, um die Nährstoffmenge zu erzeugen.

Nach Auffassung von Direktor Rütli kann die Landwirtschaft durch bessere Organisation, bes-

sere Ausnützung der Maschinen und durch höhere Produktivität auf den Feldern zu einer *sparsamen Verwendung* von Energie beitragen. Die *photosynthetische Ausbeute pro Flächeneinheit* sei zu verbessern, doch könne dies nicht über eine extensive Bewirtschaftung erfolgen, da uns sonst die Nahrungsmittel mangeln würden. «Der sogenannte biologische Landbau ist auch keine Lösung, denn hier wird vielfach gewirtschaftet mit den Reservaten, die vorher angelegt worden sind, und insbesondere mit Energie, die in anderer Form, das heisst beispielsweise als fremde Futtermittel, organische Düngemittel und so weiter, in den Betrieb hineinkommt. Man kann sicher nicht energiesparend haushalten, wenn mit dem Traktor Mais oder Zuckerrüben 2- bis 2-mal geackert werden, um das Herbizid zu sparen, in welchem sehr viel weniger Energie enthalten ist. Man sollte auch nicht sehr verdünnte organische Düngemittel über weite Distanzen transportieren, sofern man zur besseren Ausnützung der Energie etwas beitragen will. Wenn beispielsweise Meeralgemehl aus der Bretagne in die Schweiz kommt, und zwar in Plastiksäcken, und hier mit teurer motorischer Kraft verteilt wird, so darf dies sicher als Unsinn bezeichnet werden, da wir ja genügend Kalkgruben haben, die in der Nähe sogar Besseres und Billigeres bieten.»

Der Referent meinte ebenfalls, Umdenken sei nötig, aber vor allem hinsichtlich der *Heizungen*, die mit Oel oder Gas betrieben würden, überheizter Räume, schlecht isolierter Häuser und des «unsinnigen Luxuskonsums» durch *Motorfahrzeuge*. Wenn jemand mit seinem Auto 50 oder 100 Kilometer fahre, so verbrauche er Brennstoff und Energie, die zum Beispiel für die Herstellung von Ammonsalpeter verwendet werden könnte. Die so produzierte Ammonsalpetermenge würde dabei ausreichen, um einen Getreidemehrertrag zu erzeugen, welcher für die Ernährung eines Menschen während eines Jahres genüge! Abschliessend erinnerte Direktor Rütli daran, dass in unseren Breiten die *Sonnenenergie* bis anhin leider nur in sehr geringem Mass genutzt werden kann. In der Landwirtschaft dagegen sei und bleibe sie «Motor Nummer eins», und dieser Motor müsse mit allen Kulturnahmen unterstützt werden, um in wirksame Substanz umgesetzt zu werden. Hier lägen die *potentiellen Reservaten*, die noch in weit grösserem Ausmass genutzt werden könnten.

#### Die NA

#### zum neuen Naturschutzgesetz

(sda) Der Entwurf zu einem eidgenössischen Naturschutzgesetz bringt nach Ansicht der *Nationalen Aktion gegen die Ueberfremdung von Volk und Heimat* (NA) vor allem bei der Intensivhaltung von Nutztieren «einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem jetzigen Zustand». In verschiedenen Bereichen scheinere der Vorschlag allerdings zu wenig verbindlich, schreibt die NA in ihrer Vernehmlassung: Er öffne zu viele Türen für Umgehungen und Kompromisse, so z. B. bei den *Tiersversuchen*.

\* Die Schweiz 1975. Jahrbuch der NHG, 46. Jahrgang. Jahrbuch-Verlag der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Bern 1975.